

**DEUTSCHER  
HUMANISMUS**



# ***Nemo alteri dicat convicia turpia inhonesta seu alia***

## Die scholastische Streitkultur der Universitäten und die Humanisten

**Abstract** Starting from the “Erfurt Poets’ Controversy” around 1513, this article outlines the culture of dispute at German universities in the age of humanism, which was characterised by increasing polemical intensification. The humanist invective in the academic context is interpreted as an instrument of assertion for a social group in an environment in which the humanists slowly worked their way up “from outsiders to insiders” (Eckhard BERNSTEIN). To further classify these findings, the role of dispute and argument in scholastic scholarship is discussed. In scholastic science, *disputatio* was a central form of knowledge and communication, which was, however, restrained by rules and rituals. The essay links Petrus Abaelardus (12th century), who did not shy away from invective, to the restrictive normative regulations on the culture of argument at the late medieval university. The scholastic prohibition of polemical disputes was intended not least to safeguard the dignity of scholars and the claim to validity of the science they represented. Humanists who insulted and ridiculed each other or their scholastic colleagues put this well-rehearsed system under severe strain, but at the same time formed part of a deeper process of change in the academic way of life as a whole.

**Zusammenfassung** Der Beitrag skizziert, ausgehend vom „Erfurter Poetenstreit“ um 1513, die von zunehmender polemischer Zuspitzung geprägte Streitkultur an den deutschen Universitäten im Zeitalter des Humanismus. Die humanistische Invektive im akademischen Rahmen wird gedeutet als ein Instrument der Durchsetzung als soziale Gruppe in einer Umwelt, in welcher sich die Humanisten

### Kontakt

**apl. Prof. Dr. Robert  
Gramsch-Stehfest,**

Friedrich-Schiller-Universität Jena,  
Historisches Institut,  
Fürstengraben 13, 07743 Jena,  
robert.gramsch@uni-jena.de

 <https://orcid.org/0000-0001-5939-5981>

langsam „von Outsidern zu Insidern“ (Eckhard BERNSTEIN) hocharbeiteten. Zur weiteren Einordnung dieser Befunde wird die Rolle des Streites und des Streitens in der scholastischen Wissenschaft diskutiert. In dieser stellte die *disputatio* eine zentrale Erkenntnis- und Kommunikationsform dar, welche jedoch durch Regeln und Rituale gebändigt wurde. Der Aufsatz schlägt den Bogen von Petrus Abaelardus (12. Jahrhundert), der vor Invektiven keineswegs zurückschreckte, zu den restriktiven normativen Bestimmungen zur Streitkultur an der spätmittelalterlichen Universität. Das scholastische Verbot polemischer Auseinandersetzungen sollte nicht zuletzt die Würde der Gelehrten und den Geltungsanspruch der von ihnen repräsentierten Wissenschaft sichern. Humanisten, die sich untereinander oder ihre scholastischen Kollegen beschimpften und lächerlich machten, setzten dieses gut eingespielte System einer schweren Belastung aus, bildeten damit aber zugleich einen Teil eines tieferliegenden Wandlungsprozesses der akademischen Lebensform insgesamt.

In den ersten beiden Jahrzehnten des 16. Jahrhunderts erlebten die Studentenzahlen an den deutschen Universitäten einen bis dahin unerreichten Höhenflug: 3.000, zuletzt gar 4.000 Besucher pro Jahr schrieben sich zwischen 1501 und 1520 an den 16 Hochschulen des Reiches ein – eine Zahl, die nach der tiefen reformationsbedingten Krisis der 1520er und 1530er Jahre erst um 1560 wieder erreicht und 1590 überschritten werden sollte.<sup>1</sup> „O Jahrhundert, o Wissenschaft“, frohlockte 1518 der humanistische Ritter Ulrich von Hutten, „es ist eine Lust zu leben [...]. Die Studien blühen, die Geister regen sich. He du, Barbarei, nimm einen Strick, mach dich auf dein Exil gefasst.“<sup>2</sup>

1 Vgl. die statistischen Diagramme bei Beat IMMENHAUSER, Universitätsbesuch zur Reformationszeit. Überlegungen zum Rückgang der Immatrikulationen nach 1521, in: *Jb. für Universitätsgeschichte* 6 (2003), S. 69–88, hier S. 73 und Matthias ASCHE, Frequenzeinbrüche und Reformen – Die deutschen Universitäten in den 1520er und 1560er Jahren zwischen Reformation und humanistischem Neuanfang, in: Walther LUDWIG (Hg.), *Die Musen im Reformationszeitalter* (Schriften der Stiftung Luthergedenkstätten 1), Leipzig 2001, S. 53–96, hier S. 96 (ohne Löwen und somit mit niedrigeren Werten); hierzu zuletzt allgemein: Robert GRAMSCH, Zwischen „Überfüllungskrise“ und neuen Bildungsinhalten: Universitätsbesuch und universitärer Strukturwandel in Deutschland am Ende des Mittelalters (ca. 1470 bis 1530), in: Werner GREILING, Armin KOHNLE u. Uwe SCHIRMER (Hgg.), *Negative Implikationen der Reformation? Gesellschaftliche Transformationsprozesse 1470–1620* (Quellen und Forschungen zu Thüringen im Zeitalter der Reformation 4), Köln, Weimar u. Wien 2015, S. 55–80. Eine bis heute unverzichtbare statistische Grundlage bietet Franz EULENBURG, *Die Frequenz der deutschen Universitäten von ihrer Gründung bis zur Gegenwart* (Abhandlungen der Sächsischen Akademie der Wissenschaften, phil.-histor. Klasse 24), Leipzig 1904.

2 *O seculum! O literae! Iuvat vivere [...]. Vigent studia, florent ingenia. Heus tu accipe laqueum, barbaries exilium prospice!* Vgl. Ulrich von Hutten, *Epistola vitae suae rationem exponens*, in:

Der Bildungsmarkt erlebte – so könnte man es modern formulieren – eine fiebrige Überhitzung, nachdem er in den Jahrzehnten zuvor eine längere Stagnationsphase durchgemacht hatte.<sup>3</sup> Die Ursachen für diesen „Boom“ sind komplex, doch hat die im Hutten-Zitat anklingende Erwartungshaltung zweifellos eine Rolle gespielt, wonach der mit dem Erstarken des Humanismus verbundene wissenschaftliche Paradigmenwechsel zu einer allgemeinen Bildungsblüte und zu steigenden Karrierechancen für Akademiker führen würde.<sup>4</sup> Freilich war es eine merkwürdig labile, ‚nervöse‘ Konjunktur, auf die in der Reformationszeit ein schwerer Rückschlag folgen sollte.

Die latente Unruhe ist im universitären Milieu jener Jahre überall spürbar, sie brachte den bisher eher ruhig-gemächlichen Gang des scholastischen Lehrbetriebes aus dem Takt und deutet die folgenden, noch weitaus tiefgreifenderen Umwälzungen schon an. Es häuften sich spektakuläre Gewalttaten und studentische Unruhen: Am 16. April 1509 ermordete ein adliger Student den Theologieprofessor und mehrfachen Rektor der Freiburger Universität, Georg Northofer, auf offener Straße; am 3. Oktober 1512 fiel der Rektor der Wittenberger Universität, Dr. med. Ulrich Erbar, dem Racheakt eines relegierten Studenten zum Opfer.<sup>5</sup> Erfurt und die Erfurter Universität erlebten schwere Erschütterungen im ‚Tollen Jahr‘ 1509/10:<sup>6</sup> Erst brachte eine massive Schuldenkrise das patrizische Ratsregiment ins Wanken, dann teilte sich die Unruhe auch den Studenten mit, die am 4. August 1510 mit städtischen Landsknechten aneinander gerieten. Die von Stadtbürgern unterstützten Kriegersleute gingen mit Kanonen gegen das große Universitätskolleg und die studentischen Bursen vor, welche gestürmt und geplündert wurden. Alle Verwüstungen im Einzelnen zu notieren, so schreibt das Dekanatsbuch der Artisten, würde ein ganzer Tag nicht ausreichen.<sup>7</sup> Wenige Jahre später

---

Willibald Pirkheimers Briefwechsel, Bd. 3, bearb. v. Helga SCHEIBLE, hrsg. v. Dieter WUTTKE, München 1989, S. 400–426, hier S. 422; übersetzt nach: Winfried TRILLITZSCH, *Der deutsche Renaissancehumanismus*, Abriß und Auswahl, Leipzig 1981, S. 450–480, hier S. 479.

- 3 Rainer C. SCHWINGES spricht von einer ersten „Überfüllungskrise“ der deutschen Universitäten zwischen 1460 und 1490, vgl. DERS., *Deutsche Universitätsbesucher im 14. und 15. Jahrhundert* (Beiträge zur Sozial- und Verfassungsgeschichte des Alten Reiches 6), Stuttgart 1986, S. 33–36.
- 4 Vgl. GRAMSCH (Anm. 1), S. 63–65, dort S. 65 f. auch weitere Überlegungen zu den Ursachen der mit Beginn der Reformation ausbrechenden „fundamentalste[n] Existenzkrise des deutschen Universitätswesens seit dessen Anfängen“ (so ASCHE [Anm. 1], S. 53), welche hier nicht Gegenstand der Betrachtung sein soll.
- 5 Vgl. Hansjörg WECKERLIN, *Der Mord an Georg Northofer, vormals Rektor der Universität Freiburg*, in: *Zs. für die Geschichte des Oberrheins* N.F. 117 (2008), S. 147–165; Walter FRIEDENSBURG, *Geschichte der Universität Wittenberg*, Halle 1917, S. 86.
- 6 Thilo Theodor NEUBAUER, *Das tolle Jahr von Erfurt*, hrsg. v. M. WAHLER, Weimar 1948; Ulman WEISS, *Das Tolle Jahr von Erfurt*, in: *Mitteilungen des Vereins für die Geschichte und Altertumskunde Erfurts* [= *MVGAE*] 71 = N.F. 18 (2010), S. 23–35.
- 7 Erich KLEINEIDAM, *Universitas Studii Erfordensis. Überblick über die Geschichte der Universität Erfurt im Mittelalter*, Bd. 2 (Erfurter theologische Studien 22), 2. erw. Aufl., Leipzig 1992, S. 186 f. – „*Town and gown conflicts*“, wie sie hier geschildert werden, ziehen sich wie ein roter Faden durch die europäische Universitätsgeschichte, mit Ähnlichkeiten bis in die Details (gestürmte Kollegienhäuser, verbrannte Bücher usw.), vgl. Jacques VERGER, *Les conflits „Town and Gown“ au Moyen Âge. Essai de typologie*, in: Patrick GILLI, Jacques VERGER u. Daniel

tobte in Wien der ‚Lateinische Krieg‘ (1513/14) zwischen Scholaren und Stadtbewohnern, es gab Tote, studentische Protestkundgebungen, bewaffneten Aufruhr, zuletzt den Auszug der Studenten aus der Stadt, die aber durch den rechtzeitig eintreffenden Kaiser besänftigt werden konnten.<sup>8</sup> Zugleich – und dies war Teil des Problems – erlebten die Universitäten starken Zulauf; in Wien als größter deutscher Universität jener Zeit immatrikulierten sich beispielsweise allein zwischen 1511 und 1515 mehr als 3.100 Studenten. Wie gerade die Geschichte des Wiener *Bellum Latinum* zeigt, stießen traditionelle Mechanismen, den Universitätsbetrieb und das Zusammenleben von Studenten und Bürgern zu regulieren, unter diesen Bedingungen an ihre Grenzen.

Nicht nur undisziplinierte Studenten, auch von einem aufmüpfigen Geist erfasste Magister störten den gewohnten Gang der Dinge. Wieder liefert Erfurt gute Beispiele – eine Universität, die damals nicht nur, wie angedeutet, in einem schwierigen politischen Umfeld lag, sondern die seit dem späten 15. Jahrhundert auch mit einem schleichenden Bedeutungsverlust konfrontiert wurde.<sup>9</sup> Entsprechend ‚dünnhäutig‘ reagierte man auf Kritik von außen. Aufsehen erregte etwa der Auftritt des humanistischen Wanderlehrers Hermann von dem Busche, der später im Zusammenhang mit dem Reuchlinstreit und den ‚Dunkelmännerbriefen‘ weitere Berühmtheit erlangen sollte. Nachdem er nach 1502 mehrere Jahre als Poetiklehrer in Wittenberg und Leipzig gewirkt hatte, kam er 1507 nach Erfurt – angeblich auf Einladung einiger junger Humanisten, die sich damals um den Gothaer Kanoniker Mutianus Rufus geschart hatten.<sup>10</sup> Nachdem Busche mit Erlaubnis der Fakultät seine Lehrveranstaltungen

---

LE BLÉVEC (Hgg.), *Les universités et la ville au moyen âge. Cohabitation et tension (Education and Society in the Middle Ages and Renaissance 30)* Leiden 2007, S. 237–255, hier S. 243. Auffällig ist jedoch die Häufung solcher Konflikte um 1500.

- 8 Thomas MAISEL, *Der „Lateinische Krieg“*. Eine studentische Revolte des frühen 16. Jahrhunderts in Wien, in: *Historische Anthropologie* 3 (1995), S. 389–411.
- 9 Vgl. die prägnante Analyse von Götz-Rüdiger TEWES, *Die Erfurter Nominalisten und ihre thomistischen Widersacher in Köln, Leipzig und Wittenberg*, in: Andreas SPEER (Hg.), *Die Bibliotheca Amploniana. Ihre Bedeutung im Spannungsfeld von Aristotelismus, Nominalismus und Humanismus (Miscellanea Mediaevalia 23)*, Berlin u. New York 1995, S. 447–488, hier S. 451–453: Erfurt, zwischen 1450 und 1475 die nach Wien zweitgrößte deutsche Hochschule, rutschte nach und nach auf den fünften Platz, hinter Löwen, Köln und Leipzig, ab. 1502 entstand im näheren räumlichen Umfeld auch noch die Universität Wittenberg, die rasch zu einer ernstzunehmenden, frequenzstarken Konkurrenz heranwuchs. Zur Stellung Erfurts im spätmittelalterlichen deutschen Universitätssystem vgl. ferner die ausführliche Analyse von SCHWINGES (Anm. 3), S. 93–105 sowie DERS., *Erfurts Universitätsbesucher im 15. Jahrhundert*, in: Ulman WEISS (Hg.), *Erfurt. Geschichte und Gegenwart (Schriften des Vereins für die Geschichte und Altertumskunde von Erfurt 2)*, Weimar 1995, S. 207–222.
- 10 Zu Konrad Muth (Mutianus Rufus) und seinem literarischen Zirkel vgl. Eckhard BERNSTEIN, *Mutianus Rufus und sein humanistischer Freundeskreis in Gotha (Quellen und Forschungen zu Thüringen im Zeitalter der Reformation 2)*, Köln, Weimar u. Wien 2014. Die Nachricht von der Einladung Busches nach Erfurt geht auf den frühneuzeitlichen Gelehrten Hermann Hamelmann zurück, vgl. Hermann Hamelmann, *Vita Henrici Buschii (1584)*, in: Heinrich DETMER u. Karl Hostius (Hgg.), *Hermann Hamelmanns geschichtliche Werke*, Bd. 1, Heft 2 (Veröff. der Histor. Kommission für Westfalen 9.1.2), Münster 1905, S. 35–107, hier S. 54f. Hamelmanns – von Gustav BAUCH vehement zurückgewiesener – Bericht wird durch das Erfurter Dekanatsbuch zum Wintersemester 1507 grundsätzlich bestätigt, wo die Ankunft *cuidam poetae [...] nomine*

aufgenommen hatte, zeigte sich doch sehr bald, wie der Artistendekan in seinem Amtsbuch vermerkte, dass „er eine leichtfertige und schädliche Sprache führe; deshalb verschwand er bald wieder, denn unsere Leute konnten einen solchen Menschen nicht lange ertragen“. <sup>11</sup> Wenn einige Jahre später die Universität den Erfurter Stadtrat aufforderte, „die Verspottung der Universität durch Angehörige anderer Universitäten“ zu unterbinden, <sup>12</sup> wird man nicht zuletzt an Busche gedacht haben, der mit seinem Köln-Wittenberg-Leipziger universitären Hintergrund in mehrfacher Hinsicht als Vertreter der Konkurrenz wahrgenommen werden konnte.

Mit welchen „leichtfertigen“ Worten Busche vom Katheder aus die Universität herabgesetzt hatte, wissen wir nicht. Sein Auftritt dürfte freilich noch harmlos gewesen sein im Vergleich zu den Exzessen, zu denen sich bald darauf ein jüngerer Gelehrter verstieg. Die Rede ist von dem ‚exzentrischen Humanisten‘ Tilmann Conradi von Göttingen, der sich selbst Thiloninus Cunradus Philymnus Syasticanus nannte. <sup>13</sup> Conradi war im Wintersemester 1502 nach Erfurt gekommen, wo er 1504 zum *baccalaureus artium* promoviert wurde. 1507 trat er mit einer ersten poetischen Schrift hervor, die freilich beim Haupt der Erfurter Humanistengilde, Mutianus Rufus, aus sprachlich-stilistischen Gründen nur wenig Beifall fand. <sup>14</sup> Schärfer noch ging ein jugendlicher Angehöriger des Mutian-Kreises, Heinrich Solden, der sich Euricius Cordus nannte, mit Tilmann Conradi ins Gericht: <sup>15</sup> Der frischgebackene

---

*Hermannus Buschio non ignobili per Germaniam* erwähnt wird. Vgl. KLEINEIDAM (Anm. 7), S. 182, gegen Gustav BAUCH, *Die Universität Erfurt im Zeitalter des Frühhumanismus*, Breslau 1904, S. 73–75.

- 11 [...] *levior quippe noxior lingua inventus est; exiguo tamen tempore nobiscum perstitit, degebat. Non enim gens nostra talem diu ferre potuit.* Zitat und (freie) Übersetzung nach KLEINEIDAM (Anm. 7), S. 182.
- 12 Ebd., S. 185, wo wiederum aus dem Dekanatsbuch der Artisten zitiert wird: [...] *et ut multa ludibria et derisiones advenientium ab aliis universitatibus contra universitatem et facultatem artium cressarent.*
- 13 Zu diesem „Erfurter Poetenstreit“ vgl. zuletzt BERNSTEIN (Anm. 10), S. 205–215 (mit Inhaltszusammenfassungen der wichtigsten Streitschriften); ferner die Darstellungen bei BAUCH (Anm. 10), S. 163–167; KLEINEIDAM (Anm. 7), S. 193 f.; TEWES (Anm. 9), S. 479–481. Zu Person und Werk Thilonins auch: Hans VOLZ, *Der Humanist Tilemann Conradi aus Göttingen. Ein Beitrag zum Thema Humanismus und Reformation*, in: *Jb. der Gesellschaft für niedersächsische Kirchengeschichte* 65 (1967), S. 76–116; Johannes Klaus KIPF, Conradi, Tilmann (Thiloninus Philymnus Syasticanus), in: Franz Josef WORSTBROCK (Hg.), *Deutscher Humanismus 1480–1520: Verfasserlexikon*, Bd. 1: A–K (2008), Sp. 460–470. Als *eccentric humanist* bezeichnet ihn Harry VREDEVELD in: *The poetic works of Helius Eobanus Hessus*, ed., transl. and annot. by DERS., Vol. 3: *King of Poets, 1514–1517* (The Renaissance Society of America. Texts and Studies Series 1), Leiden u. Boston 2012, S. 92, Anm. 10.
- 14 Der Briefwechsel des Conradus Mutianus, gesammelt u. bearb. v. Karl GILLERT, hrsg. v. der Historischen Commission der Provinz Sachsen. 1. u. 2. Hälfte (Geschichtsquellen der Provinz Sachsen und angrenzender Gebiete 18), Halle 1890, Nr. 59: *Quod ipse non sani esse hominis non sanus iuret Orestes, phreneticus est, Heraclito tenebrosior* (so verrückt wie Orest und dunkler noch als Heraklit).
- 15 Vgl. zu ihm Peter DILG, Cordus, Euricius, in: WORSTBROCK (Anm. 13), Sp. 470–496; Horst Rudolf ABE, Euricius Cordus (1486–1535) und die Universität Erfurt, in: Ulman WEISS (Hg.), *Erfurt 742–1992. Stadtgeschichte – Universitätsgeschichte*, Weimar 1992, S. 277–294.

Artistenbakkalar ließ in einem Spottepigramm auf Conradi erstmals sein großes dichterisch-satirisches Talent aufblitzen. Conradi, der wenig später an die Universität Wittenberg wechselte, verzieh diese Demütigung nicht. Seine ‚*Comoedia Teratologia de latine sermonis sanie*‘ von 1509 richtete sich zwar in erster Linie gegen das schlechte Latein scholastischer Geistlicher, enthielt aber auch einen Seitenhieb gegen Euricius Cordus, den *poetellus coniugalis* und dessen *rustica musa*.<sup>16</sup>

Im Sommersemester 1513 kehrte Thiloninus Cunradus, nunmehr Magister, nach Erfurt zurück und beantragte bei der Artistenfakultät, Vorlesungen in der *ars poetica* zu halten. Die Fakultät verweigerte hierzu die Erlaubnis. Doch Conradi mietete sich Vortragsräume an der Krämerbrücke – nur wenige hundert Meter vom ‚Hauptquartier‘ der Artisten im *Collegium maius* entfernt – und hielt seine Vorlesungen zeitgleich zu den üblichen Lektionsstunden der Fakultät ab, mithin in direkter Konkurrenz zu den übrigen Magistern. Er habe die „Ölbude“ in eine „duftende Werkstatt Apollos“ verwandelt, lobte er sich später, er sei gleichsam als „neuer Prophet“ erschienen.<sup>17</sup> Die Reaktion der Universität auf diese unerhörte Herausforderung ließ nicht lange auf sich warten.<sup>18</sup> Die Fakultät entsandte zu Conradi den Universitätspedell, der ihn an die entgegenstehenden statutarischen Bestimmungen der Hochschule erinnerte, welche einzuhalten er einst beeidet hatte. Zumindest äußerlich unterwarf sich Conradi der Universitätsdisziplin, indem er persönlich beim Fakultätsrat vorstellig wurde, um eine Aufhebung des Lehrverbots zu erreichen. Gleichzeitig aber häuften sich persönliche Angriffe: Der 1513 frisch promovierte Magister Johannes Femel besuchte Conradis Lehrveranstaltung und verfasste ein Spottgedicht auf den fehlerhaften Stil des Konkurrenten. Als Conradi widersprach, mischte sich auch sein alter Feind, Euricius Cordus, ein und veröffentlichte satirische Epigramme gegen Conradi in seiner 1514 im Druck erschienenen Schrift ‚*Bucolicon*‘. Die Kontroverse zwischen den beiden nahm bald noch an Schärfe zu und zog sich bis 1515 hin, als Thilonin unter dem Druck der Gegner längst wieder nach Wittenberg ausgewichen war. Thilonins Schrift ‚*Choleamynterium*‘ (‚Abwehr der Galle‘) parierte Cordus in seiner ‚*Defensio in maledicum Thilonium Philymnum*‘,<sup>19</sup> die mit Briefen des Erfurter Dichturfürsten Eobanus Hessus als empfehlendem Vor- und Nachwort versehen war.

Dass Conradi von Cordus als „schmähsüchtig“ (*maledicus*) betitelt wurde, erscheint angesichts der obszönen Anwürfe, die Conradi den Erfurtern entgegenschleuderte, durchaus gerechtfertigt: „Tilomann spart mit Schimpfworten nicht, er

16 Vgl. KIPF (Anm. 13), Sp. 464. Cordus hatte 1508 eine Bäckerstochter aus seiner Heimatstadt Frankenberg geehelicht.

17 So der Bericht in seiner späteren Schrift ‚*Choleamynterium*‘ (1515), dazu unten Anm. 19. Ganzes Zitat bei BERNSTEIN (Anm. 10), S. 206f.

18 Vgl. den Bericht des Dekanatsbuchs der Erfurter Artisten, zitiert bei KLEINEIDAM (Anm. 7), S. 194.

19 Auszüge aus dem ‚*Choleamynterium*‘ wiedergegeben bei Euricius Cordus, *Epigrammata*, hrsg. v. Karl KRAUSE (Lateinische Litteraturdenkmäler des XV. und XVI. Jahrhunderts 5), Berlin 1892, S. Vif. und XXI–XXIV; Cordus‘ Entgegnung findet sich dort vollständig abgedruckt auf S. 90–111.

nennt Femel ein Schwein, einen Esel und Frosch und Cordus einen Weiberknecht; unter Eseln und Schafen sei er aufgewachsen, und als er zum Studium an der Universität Erfurt weilte, habe er sich mehr in den Hurenstätten der Kavaten herumgetrieben als die Hörsäle der Magister besucht.“<sup>20</sup> Cordus' Entgegnung kommt demgegenüber weitgehend in der lässigen Eleganz des überlegenen Satirikers einher, der Thilonins „angebliche Dichtkunst wie seine anmaßend-eitle Wesensart auf alle nur mögliche Weise der Lächerlichkeit preisgab“.<sup>21</sup> Freilich schreckte auch er vor Verbalinjuriem nicht zurück, etwa wenn er Thilonin mit einem „tollwütigen Hund, den man töten muss“ verglich.<sup>22</sup>

Derbe Sprache gehörte in den literarischen Kontroversen des frühen 16. Jahrhunderts einfach dazu – es genügt, auf die nicht zuletzt auf Erfurter Humanisten zurückgehenden ‚Dunkelmännerbriefe‘ (erschieden zwischen 1515 und 1517) zu verweisen, die trotz ihrer antischolastischen Stoßrichtung die Kritik, ja das Entsetzen feingeistig gestimmter Humanisten wie des Erasmus von Rotterdam hervorriefen.<sup>23</sup> In der humanistischen Literatur hatte die keineswegs immer nur geistvolle, oft geradezu ‚grobianische‘ Invektive seit langem ihren festen Platz.<sup>24</sup> Diese lautstarke, polemische Abgrenzung von vermeintlichen oder tatsächlichen Gegnern, gehörte zu jenen identitätsstiftenden Strategien, mit denen die Humanisten des späten 15. und mehr noch des frühen 16. Jahrhunderts ihre Durchsetzung als soziale Gruppe zu erreichen suchten.<sup>25</sup> Das Besondere am ‚Fall‘ Tilmann Conradi ist freilich, dass hier Personen,

---

20 KLEINEIDAM (Anm. 7), S. 194. KIPF (Anm. 13), Sp. 466 charakterisiert das Werk wie folgt: „Conradis Epigramme sind derb und ohne Pointe.“

21 DILG (Anm. 15), Sp. 478.

22 Cordus, Epigrammata (Anm. 19), S. 105: *Thiloninum tanquam rabidum canem occidendum*.

23 Anstelle unübersehbarer Literatur zum Thema vgl. nur Gerlinde HUBER-REBENICH, *Epistolae obscurorum virorum*, in: WORSTBROCK (Anm. 13), Sp. 646–658 sowie zum Hintergrund der *Dunkelmännerbriefe*, dem Reuchlinstreit, die monumentale Analyse von Jan-Hendryk DE BOER, *Unerwartete Absichten – Genealogie des Reuchlinkonflikts (Spätmittelalter, Humanismus, Reformation 94)*, Tübingen 2016. Zu Erasmus' Kritik an den ‚Dunkelmännerbriefen‘ vgl. Wilhelm RIBHEGGE, *Erasmus von Rotterdam*, hrsg. v. Volker REINHARDT, Darmstadt 2010, S. 80 f. Brieflich beklagte der „Fürst der Humanisten“, die Späße hätten unterhaltsam sein können, wären sie nicht so verletzend gewesen. Siehe auch Arnold BECKER, *Die humanistische Lachgemeinschaft und ihre Grenzen: Hutten, Erasmus und ihr Streit über die Epistolae obscurorum virorum*, in: Christian KUHN u. Stefan BIESSENECKER (Hgg.), *Valenzen des Lachens in der Vormoderne (1250–1750)*, Bamberg 2012, S. 165–186.

24 Vgl. als instruktive Einführung in das Thema Johannes HELMRATH, *Streitkultur. Die ‚Invektive‘ bei den italienischen Humanisten*, in: Marc LAUREYS u. Roswitha SIMONS (Hgg.), *Die Kunst des Streitens. Inszenierung, Formen und Funktionen öffentlichen Streits in historischer Perspektive (Super alta perennis. Studien zur Wirkung der klassischen Antike 10)*, Göttingen 2010, S. 259–293.

25 Vgl. hierzu allgemein Christine TREML, *Humanistische Gemeinschaftsbildung. Soziokulturelle Untersuchungen zur Entstehung eines neuen Gelehrtenstandes in der frühen Neuzeit (Historische Texte und Studien 12)*, Heidelberg 1989; Eckhard BERNSTEIN, *From Outsiders to Insiders: some reflections on the development of a group identity of the German Humanists between 1450 and 1530*, in: James V. MEHL (Hg.), *In laudem Caroli. Renaissance and Reformation Studies for Charles G. Nauert*, Kirksville 1998, S. 45–64, hier S. 56 f. sowie nunmehr Uwe ISRAEL, *Defensio*

die sich allesamt dem Lager der Humanisten zurechneten, aufeinander losgingen – ein Umstand, der den ‚Strategen‘ unter den Erfurter Humanisten, Mutian, durchaus verstörte, sah er hierin doch die Gefahr, die eigene Sache zu schwächen. Freilich stellte sich auch Mutian zuletzt auf Euricius Cordus’ Seite, dessen größeres dichterisches Talent anerkennend.<sup>26</sup>

Wie Götz-Rüdiger TEWES überzeugend herausgearbeitet hat,<sup>27</sup> reichen die Wurzeln dieses sich scheinbar nur um verletzte Dichtereitelkeiten drehenden Disputes tatsächlich deutlich tiefer. Conradi hatte außerhalb Erfurts durchaus Gönner: Sein Wittenberger Erstlingswerk, die ‚Comoedia Teratologia‘ widmete er dem ‚Vater und Haupt‘ der Leucorea, Martin Polich, einem anerkannten Humanisten mit besten Beziehungen in alle Richtungen, welcher Conradi als *novus vates* (Seher, Dichter) begrüßte.<sup>28</sup> Auch so manch anderer Humanist – zu nennen sind etwa Melancthon oder Rhagius Aesticampianus – schätzte ihn.<sup>29</sup> Nicht *die* Humanisten standen geschlossen gegen Conradi, es zeigten sich vielmehr im Streit um seine Person noch andere Spaltungen. Denn neben der – uns heute gut bekannten, da von den Humanisten selbst prägnant herausgearbeiteten – Frontlinie zwischen Humanisten und Scholastikern wirkte um 1500 eine ältere Streitfrage nach: die Konkurrenz zwischen den philosophischen Hauptströmungen des Realismus und Nominalismus, welche zum Teil wieder in Unterströmungen auseinanderfielen.<sup>30</sup> Der Konflikt dieser Lehrmeinungen

---

oder Die Kunst des Invektierens im Oberrheinischen Humanismus, in: ZHF 46 (2019), S. 407–441 und darin insbes. sein Resümee auf S. 432. Zum komplexen Prozess der Durchsetzung eines ‚hegemonialen Humanismus‘, in den sich unser Thema einordnet, hat jüngst Jan-Hendryk de Boer mehrere umfangreichen Studien vorgelegt, vgl. DE BOER (Anm. 23); DERS., Wie aus Agon Antagonismus wird. Scholastisch-humanistische Grenzpolitik um 1500, in: Historische Zs. 303 (2016), S. 643–670; DERS., Die Gelehrtenwelt ordnen. Zur Genese des hegemonialen Humanismus um 1500 (Spätmittelalter, Humanismus, Renaissance 101), Tübingen 2017.

- 26 Vgl. ABE (Anm. 15), S. 285f., der eine Differenz konstatiert zwischen Mutian, der v. a. in den Kategorien des Kampfes zwischen Humanisten und Scholastikern dachte, und Cordus, der in Conradi „lediglich einen selbstgefälligen Maulhelden und dilettantischen Verseschmied [sah], dessen Auftreten der humanistischen Sache auf die Dauer mehr schaden als nützen müsse“. Siehe auch BERNSTEIN (Anm. 10), S. 216; KLEINEIDAM (Anm. 7), S. 194.
- 27 TEWES (Anm. 9). Seine Argumentation, die das höchst dynamische „wissenschaftsgeschichtliche Spannungsfeld“ (ebd., S. 478), in welches die *dramatis personae* und die Hochschulen der Zeit einzuordnen sind, schwungvoll und thesenfreudig umreißt, sei hier in aller Kürze zusammengefasst.
- 28 Ebd., S. 459, 479.
- 29 Vgl. Reinhard TENBERG, Die deutsche Till Eulenspiegel-Rezeption bis zum Ende des 16. Jahrhunderts (Epistemata. Reihe Literaturwissenschaft 161), Würzburg 1996, S. 45; KIPF (Anm. 13), Sp. 465f.
- 30 Abzulehnen ist demnach die ältere Forschungsthese, der ‚Wegestreit‘ zwischen *via moderna* (Nominalismus) und *via antiqua* (Realismus, speziell Thomismus) habe in den geistigen Auseinandersetzungen um 1500 keine große Rolle mehr gespielt, vgl. TEWES (Anm. 9), S. 447–478. Zum Wegestreit siehe auch allgemein: Gerhard RITTER, *Via antiqua und via moderna auf den deutschen Universitäten des 15. Jahrhunderts* (Studien zur Spätscholastik 2), Heidelberg 1963; Maarten J. F. M. HOENEN, „Via antiqua“ and „via moderna“ in the 15th century: doctrinal, institutional, and church political factors in the „Wegestreit“, in: Russell L. FRIEDMAN u. Lauge O. NIELSEN (Hgg.), *The Medieval Heritage in Early Modern Metaphysics and Modal Theory*,

fiel wiederum zumindest partiell mit der Konkurrenz der Universitäten um Ansehen und um Studenten zusammen: Während Erfurt seit alters her eine Hochburg des Nominalismus bildete, war man beispielsweise in Köln, Leipzig und Wittenberg realistisch(-thomistisch) gesinnt. Das Aufkommen des Humanismus musste dieses labile, in ständiger Veränderung begriffene System von Bündnissen und Animositäten, institutionellen Kompromissen und umkämpften Machtbalancen noch weiter verkomplizieren, zumal die humanistischen ‚Newcomer‘ sich nicht scheuten, die Streitigkeiten in verschärfter polemischer Form auszutragen. So sieht es ganz so aus, als hätte Tilmann Conradi in Wittenberg ein Bündnis mit den thomistisch gestimmten Gelehrten um Martin Polich geschlossen, was ihn wiederum 1513 an der nominalistischen Hochschule Erfurt als Dozenten unmöglich machte. In seiner Abwehr waren sich in Erfurt die Humanisten mit den etablierten scholastischen Magistern einig, nur der nicht an der Universität lehrende Mutian warb um Zurückhaltung.

Bei den Erfurter Humanisten, die sich so scharf gegen Thilonin aussprachen, mag somit Lokalpatriotismus und ihre eigene nominalistische Schulprägung durchaus eine Rolle gespielt haben. Zusätzlich ist bei ihnen auch der ‚Brotneid‘ deutlich zu spüren, den *extraordinarie* lehrende humanistische Magister gegenüber einem derart großsprecherisch auftretenden, sich über Regeln hinwegsetzenden Konkurrenten empfanden. Conradis schärfster Kritiker, Euricius Cordus, hatte finanziell keinen leichten Stand.<sup>31</sup> Auch die schillerndste Gestalt des Erfurter Humanismus jener Jahre, Helius Eobanus Hessus, der 1514 als gefeierter Dichter aus Preußen nach Erfurt zurückkehrte, konnte zunächst keine besoldete Lektur erlangen.<sup>32</sup> Er machte den Skandal um Tilmann Conradi in seiner Einführungsvorlesung vom 23. Mai 1515, mit der er sich seinen Studenten vorstellte, explizit zum Thema:<sup>33</sup> Er sei keiner von denen, die nur nach Ruhm und Reichtümern strebten, den Lernfortschritt ihrer Schüler vernachlässigten und ihre

---

1400–1700 (The new synthese historical library 53), Dordrecht 2003, S. 9–36; ferner DERS., Nominalism in Cologne: The Student Notebook of the Dominican Servatius Fanckel. With an Edition of a ‚Disputatio vacantialis‘ held on July 14, 1480 ‚Utrum in Deo uno simplicissimo sit trium personarum realis distinctio‘, in: Spencer E. YOUNG (Hg.), Crossing Boundaries at Medieval Universities, (Education and Society in the Middle Ages and Renaissance 36), Leiden/Boston 2011, S. 85–144 zum Aufeinandertreffen eines Erfurter Nominalisten (Magister Johannes Alen) mit Kölner Realisten in einer scholastischen *disputatio* in Köln 1480, welche – bei aller Schärfe der gegenseitigen Ablehnung – noch ganz anderen Diskursregeln folgte als die von beißender Rhetorik geprägten Auseinandersetzungen der Zeit um 1500.

- 31 Zu den vergeblichen Bemühungen des Cordus, sich in Erfurt zu etablieren, und zu seiner misslichen finanziellen Lage, die er selbst überdeutlich empfand, vgl. ABE (Anm. 15), S. 283–285, 288 f.
- 32 KLEINEIDAM (Anm. 7), S. 202 f. Solche ganz lebensweltlichen Motive sind bei der Analyse der publizistischen Schaukämpfe von Humanisten immer mit zu bedenken, vgl. auch etwa ISRAEL (Anm. 25), S. 409 f.
- 33 Oratio sive praelectio (23.5.1515), in: VREDEVELD (Anm. 13), S. 55–125. Zu dieser wichtigen programmatischen Rede vgl. DE BOER 2017 (Anm. 25), S. 223 f.: In ihr skizzierte Eobanus Hessus das Programm des ‚hegemonialen Humanismus‘, welches sich gegen die traditionelle Scholastik richtete. Mit seiner Abgrenzung vom „schlechten Poeten“ Tilmann Conradi machte er aber zugleich einen „Nebenkriegschauplatz“ auf.

Rede mit einigen aufgeschnappten griechischen Vokabeln sinnlos ausschmückten. „Jene Art von Lehrern, die ich meine, sind jene, die an privaten Versammlungsorten unterrichten, in den Häusern unerfahrener, illiterater Männer.“<sup>34</sup> Eoban hingegen betonte die Selbstlosigkeit seiner Bemühungen, die soweit gehe, dass er sogar den Verzicht auf Hörergelder – zumindest hin und wieder – in Aussicht stellte,<sup>35</sup> eine Unterbietungsstrategie, die nicht ungefährlich, ja höchst problematisch war.

Jenseits aller Fragen nach der humanistischen, scholastischen, nominalistischen oder realistischen Ausrichtung gelehrter Akteure um 1500 ist mithin immer auch die soziale Realität des Organismus Universität zu berücksichtigen, wie sie sich seit dem Entstehen dieser Institution im 12. Jahrhundert herausgebildet hatte. Man hat das Organisationsmodell der *universitas magistrorum et scholarum* sehr treffend mit dem der Zunft verglichen, die nicht nur die Qualität des Produkts – also der Bildung –, sondern vor allem auch die Selbständigkeit und die Subsistenz ihrer Angehörigen, das heißt der Lehrer, zu sichern hatte.<sup>36</sup> Der Schutz vor übermäßig-ruinöser und unlauterer gegenseitiger Konkurrenz gehörte somit seit alters her zu den wichtigsten Steuerungsaufgaben der magistralen Genossenschaft – eine Intention, die sich in den Paragraphen universitärer Statuten, welche die pekuniären Aspekte des Studiums eingehend regeln, deutlich genug ausdrückte.<sup>37</sup> Prominent tritt in den Ordnungen zugleich der Aspekt der Ehrwahrung der Universitätsangehörigen hervor, was das explizite Verbot von Beleidigungen und Streit einschloss: Niemand solle, so schrieben die Erfurter Universitätsstatuten von 1447 vor, „in Beratschlagungen jemand anderem hässliche, unehrenhafte oder andere Schimpfwörter sagen, weil daraus wahrscheinlich Missfallen, Streit und Hass direkt oder indirekt hervorgehen könnten“.<sup>38</sup> Auch das Herabsetzen anderer Fakultäten (samt der von ihnen ver-

34 Oratio sive praelectio, ebd., S. 92f.: *Quales sunt isti qui apud idiotas, illiteratos homines in privatis conciliabulis*. Nicht nur die Erwähnung des unüblichen Veranstaltungsortes, sondern auch des ungeschickten Einsatzes des Griechischen war klar auf Thilonin gemünzt.

35 Ebd., S. 90f.

36 Arnold ESCH, Die Anfänge der Universität im Mittelalter (Berner Rektoratsreden 1985), Bern 1985, S. 18 f.; Otto Gerhard OEXLE, Alteuropäische Voraussetzungen des Bildungsbürgertums – Universitäten, Gelehrte und Studierende, in: Wener CONZE u. Jürgen KOCKA (Hgg.), Bildungsbürgertum im 19. Jahrhundert, Teil 1: Bildungssystem und Professionalisierung in internationalen Vergleichen (Industrielle Welt, 3/1), Stuttgart 1985, S. 29–78, insbes. S. 35 und S. 41–46; vgl. dazu nunmehr Frank REXROTH, Fröhliche Scholastik. Die Wissenschaftsrevolution des Mittelalters (Historische Bibliothek der Gerda Henkel Stiftung), München 2018, insbes. S. 315–319.

37 So enthalten die Statuten der Erfurter Artistischen Fakultät, abgedruckt bei Johann C. H. WEISSENBORN, Acten der Erfurter Universität (1392–1636), Bd. 2 (Geschichtsquellen der Provinz Sachsen 8/2), Halle 1884, S. 123–156, eine Reihe von Regelungen zur Gebührenhöhe für die unterschiedlichen Lehrveranstaltungen, zur Verteilung der Lehrveranstaltungen auf einzelne Magister, zur Festsetzung der Lektionszeiten usw. Sie stellen somit geradezu den Kern der Studienordnung dar, der für die wirtschaftliche Absicherung der auf Hörergelder angewiesenen Magister unabdingbar war.

38 Statuten der Universität Erfurt von 1447, Rubrica V, §4, in: Johann C. H. WEISSENBORN, Acten der Erfurter Universität (1392–1636), Bd. 1 (Geschichtsquellen der Provinz Sachsen 8/1), Halle 1881, S. 14f.: *Item nemo in consiliis alteri dicat convicia turpia inhonesta seu alia, unde verisimiliter*

körpernten Wissenschaft) war ausdrücklich untersagt.<sup>39</sup> Als Mittel der fachlichen Qualitätskontrolle diente primär das von der Gemeinschaft der Magister kontrollierte Promotionsverfahren, dessen Autorität anzuerkennen war.<sup>40</sup> Persönliche Diffamierung und die eigenmächtige fachliche Disqualifikation von Konkurrenten, wie sie die Humanisten praktizierten, stellten hingegen an der spätmittelalterlichen Universität keine erlaubte Option dar.

Natürlich war auch an der scholastischen Universität eine spezielle Form des Streitens durchaus gewollt: die rational kontrollierte Pro- und Kontra-Argumentation, in welcher sich Erkenntnisgewinn auf dialektische Weise vollziehen soll. Das Aufzeigen und Ausdiskutieren von logischen Widersprüchen gehörte seit dem 12. Jahrhundert zum zentralen methodischen Repertoire des scholastischen Wissenschaftlers – im universitären Lehrbetrieb umgesetzt in der Disputation (*quaestio disputata*).<sup>41</sup> Die *disputatio* folgte festen Regeln, entfaltete sich in einem repräsentativen Rahmen und entbehrte nicht eines gewissen Schauwertes – sie stellte gewissermaßen ein „Turnier des Geistes“ dar.<sup>42</sup> Doch ausgerechnet die *disputatio*,

---

*displencencie rixe et odia directe et indirecte potuerint generari.* Als Beispiel für die Durchsetzung solcher Beleidigungsverbote mag der Fall des Erfurter Magisters Volkmar Koyan von Halle dienen, der 1441 zu einer horrenden Bußgeldzahlung von 60 Schock Groschen verurteilt wurde, weil er Schmähchriften gegen den Ordinarius der Juristischen Fakultät, Doktor Johannes Voss, verfasst und veröffentlicht hatte, vgl. Erfurt, Domarchiv, Bestand Urkunden St. Marien I, Nr. 1013. Schon einige Jahre zuvor war er ein halbes Jahr lang von der Artistenfakultät suspendiert worden *propter insultationes factas per eum per tunc in convocatione facultatis*. Vgl. dazu sowie zu den Hintergründen dieser Auseinandersetzungen Erich KLEINEIDAM, *Universitas Studii Erfordensis. Überblick über die Geschichte der Universität Erfurt im Mittelalter*, Bd. 1 (Erfurter theologische Studien 14), 2. erw. Aufl., Leipzig 1985, S. 108 f.

- 39 Statuten, Rubrica VI, §2, ed. WEISSENBORN, ebd., S. 15: *Item nullus detrahat facultati cuicunque in scolis in collacionibus in principiis vel alias ubicunque, sed quelibet facultas in suo honore conservetur.*
- 40 Vgl. hierzu Rainer C. SCHWINGES (Hg.), *Examen, Titel, Promotionen: akademisches und staatliches Qualifikationswesen vom 13. bis zum 21. Jahrhundert* (Veröffentlichungen der Gesellschaft für Universitäts- und Wissenschaftsgeschichte 7), Basel 2007.
- 41 Vgl. Olga WEIJERS, *A scholar's paradise: teaching and debating in medieval Paris* (Studies on the faculty of arts, 2), Turnhout 2015, S. 95–137, hier S. 107: „The tool for teaching and research which most captures the imagination in the medieval university is the disputatio.“ Ausführlich dargestellt wird die Geschichte der Disputation, die bis in die Antike zurückreicht, von DERS., *In Search of the Truth. A History of Disputation Techniques from Antiquity to Early Modern Times* (Studies on the Faculty of Arts: History and Influence Bd. 1), Turnhout 2013. Siehe auch etwa William J. HOYE, *Die mittelalterliche Methode der Quaestio*, in: Norbert HEROLD, Bodo Kensmann u. Sibille MISCHER (Hgg.), *Philosophie: Studium, Text und Argument*, Münster 1997, S. 155–178; Ursula KUNDERT u. Marion GINDHART (Hgg.), *Disputatio 1200–1800. Form, Funktion und Wirkung eines Leitmediums universitärer Wissenskultur* (Trends in medieval philology 20), Berlin 2010 sowie als ausgezeichnete Überblick nunmehr auch Jan-Hendryk DE BOER, *Disputation, quaestio disputata*, in: DERS., Marian FÜSSEL u. Maximilian SCHUH (Hgg.), *Universitäre Gelehrtenkultur vom 13.–16. Jahrhundert. Ein interdisziplinäres Quellen- und Methodenhandbuch*, Stuttgart 2018, S. 221–254.
- 42 Prägnant die Charakteristik durch Martin GRABMANN *Die Geschichte der scholastischen Methode*, Bd. 2, Freiburg i. Br. 1911 (ND Berlin 1988), S. 21: „Es eignete den Disputationen auch ein gewisses dramatisches Interesse. Sie waren eine Art Turnier, ein Wett- und Zweikampf mit

die beispielsweise in Erfurt mit der Quodlibet-Disputation der Artisten (*disputatio de quolibet*) einen Höhepunkt im akademischen Jahresablauf markierte<sup>43</sup>, steckte um 1500 in einer Krise. „Man war der subtilen logischen Erörterung überdrüssig geworden, ja die jungen verseschmiedenden Humanisten verabscheuten sie. Sie verhöhnten die Quodlibeta als Sammelsurium abgestandener Fragen und führten diese Methode durch Anwendung auf lächerliche Fragen *ad absurdum*. Diese Parodien fanden dröhnende Beifall und verliehen dem Wort Quodlibet jenen faden Beigeschmack, den es bis heute behalten hat.“<sup>44</sup> Das akademische Streitgespräch – für Petrus Abaelard im frühen 12. Jahrhundert die wichtigste Bühne des erfolgreichen Gelehrten<sup>45</sup> und bis in die Neuzeit auch im universitären Promotionsakt fest rituell verankert<sup>46</sup> – büßte an Kraft ein, wissenschaftliche Geltung und gelehrte Autorität zu stiften. Ein geschickt platzierter Witz, ja selbst schon eine derbe Beleidigung konnten das subtile Argument und die ganze gravitatische Würde des scholastischen Gelehrten zunichtemachen.<sup>47</sup>

---

den Waffen des Geistes. Das Hin- und Herwogen dieses Kampfes, die allmähliche Entwicklung und Verwicklung des Problems, die Schlag auf Schlag aufeinander folgenden Einwände und Lösungen [...], die Sophismen und Fallen, in welche man den Widerpart locken wollte, [...] waren geeignet, die Erwartungen und das Interesse der Teilnehmer [...] in Spannung zu halten.“

- 43 Vgl. die allgemeinen Ausführungen zu den *disputationes de quolibet* bei WEIJERS 2015 (Anm. 41), S. 131–133.
- 44 KLEINEIDAM (Anm. 7), S. 76, siehe auch ebd., S. 160f. Dass freilich auch die scholastischen Quodlibeta zuweilen einen gewollt komischen, fast karnevalistischen Einschlag hatten, die (Selbst-)Ironie also schon eine längere Tradition besaß, zeigt differenzierter als es hier dargestellt werden kann Johannes Klaus KIPF, *Ludus philosophicus*. Zum medialen Status der akademischen Scherzreden des 15. und 16. Jahrhunderts, in: KUNDERT u. a. (Anm. 41), S. 203–230.
- 45 Siehe Abaelards eigene Schilderung seines akademischen Werdegangs, die sein agonales Verständnis der Disputationen deutlich hervortreten lässt: hier erobert er seine „Kriegstrophäen“, hier schenkt ihm „Fortuna den Sieg“, auf diese Weise erwirbt er finanziellen Gewinn und Ruhm. Vgl. Dag N. HASSE (Hg.), *Abaelards ‚Historia calamitatum‘. Text – Übersetzung – literaturwissenschaftliche Modellanalysen* (De Gruyter Texte), Berlin u. New York 2002, insbes. S. 2–17. Vgl. dazu Andrew TAYLOR, *A Second Ajax. Peter Abelard and the Violence of Dialectic*, in: David TOWNSEND u. Andrew TAYLOR (Hgg.), *The Tongue of the Fathers. Gender and Ideology in Twelfth-Century Latin*, Philadelphia 1998, S. 14–34.
- 46 Vgl. Marian FÜSSEL, *Gelehrtenkultur als symbolische Praxis. Rang, Ritual und Konflikt an der Universität der Frühen Neuzeit* (Symbolische Kommunikation in der Vormoderne), Darmstadt 2006, S. 152–163 sowie Robert GRAMSCH, *Vor und hinter den Kulissen: Mechanismen und Rituale der Macht an der spätmittelalterlichen Universität*, in: Wojciech FAŁKOWSKI, Bernd SCHNEIDMÜLLER u. Stefan WEINFURTER (Hgg.), *Ritualisierung politischer Willensbildung. Polen und das Reich im hohen und späten Mittelalter* (DHI Warschau. Quellen und Studien 24), Wiesbaden 2010, S. 149–162, hier S. 159.
- 47 Dieser subversive, antiautoritäre Geist war schon Abaelard nicht fremd gewesen, auch wenn er sich bei ihm mit dem Selbstbewusstsein des überlegenen Denkers verbindet. Seinen Lehrer Anselm von Laon charakterisiert er als einen „alten Mann, der seinen guten Ruf weniger durch Intelligenz und starkes Gedächtnis als durch lange Berufsausübung erworben hatte“ (*hunc senem, cui magis longaevis usus quam ingenium vel memoria nomen comparaverat*), er bezeichnet ihn abschätzig als Niemand (*nullus*), einen Baum, der keine Früchte trägt (*arbor infructuosa*) und Vernebler der Wahrheit. Vgl. HASSE (Anm. 45), S. 10–13.

Es ist dieser letzte Punkt, die verletzte Ehre des Gelehrten oder der ganzen Universität,<sup>48</sup> der uns den radikalen Bruch zu verstehen hilft, welchen die humanistische Polemik für die spätmittelalterliche Universität bedeuten musste. Ein traditionsreiches und auch von der laikalen (im doppelten Wortsinn) Umwelt akzeptiertes System der Autoritätsgenerierung wurde hier herausgefordert. Die Universitätsgelehrten hatten im 15. Jahrhundert einen hohen gesellschaftlichen Status gewonnen, der sie in die Nähe der wahren Mächtigen, der Eliten von Staat und Kirche rückte.<sup>49</sup> Ehre bildete für diese Gelehrten keinen bloß äußeren Zierrat, sondern zielte in einer auf die Behauptung individuellen und gruppenspezifischen Ranges bedachten Gesellschaft auf den Kern der eigenen sozialen Existenz. Das Schaugepränge der mittelalterlichen Universität, wie es beispielsweise in Universitätsversammlungen, Prozessionen, Disputationen und Promotionen inszeniert wurde, war darauf ausgerichtet, den herausgehobenen Status der weisen Gelehrten zu inszenieren und den Scholaren wie den *illiterati* vor Augen zu stellen.<sup>50</sup> Hier ging es zugleich um die Würde und den Geltungsanspruch der von ihnen repräsentierten Wissenschaft. Humanisten, die ihre scholastischen Kollegen oder auch sich untereinander beschimpften und in polemischen Schriften lächerlich machten, setzten dieses gut eingespielte System einer schweren Belastung aus.

Die Gründe, *warum* die Humanisten mit etablierten akademischen Anstandsregeln brachen, waren vielfältig. Einiges dürfte im Rahmen dieser Ausführungen deutlich geworden sein. Die Invektive als rhetorisches Mittel und Literaturgattung gehörte schon seit längerem zur humanistischen Tradition; sie wurde in den schärfer werdenden sozialen und geistigen Auseinandersetzungen der Zeit um 1500 von den deutschen Humanisten aufgegriffen und gemäß einer ihr inhärenten Eskalationslogik rasch immer weiter gesteigert.<sup>51</sup> Dass sich die Humanisten über die entgegenstehenden Normen des akademischen Lehrbetriebes hinwegsetzten, mag seine Ursache

---

48 Hierzu allgemein: Klaus SCHREINER u. Gerd SCHWERHOFF (Hgg.), *Verletzte Ehre. Ehrkonflikte in Gesellschaften des Mittelalters und der frühen Neuzeit* (Norm und Struktur 5), Köln, Weimar u. Wien 1995.

49 Den hohen Stellenwert der Gelehrten innerhalb spätmittelalterlicher sozialer Hierarchien verdeutlichen höchst anschaulich die Totentänze, in denen der Gelehrte neben dem (niederen) Adligen und noch vor den Vertretern städtischer Oberschichten rangiert, vgl. hierzu künftig Robert GRAMSCH-STEHFEST, *Ständische Grenzüberschreitung und ständisches Miteinander in Universität und Kirche des deutschen Spätmittelalters*, in: Christian HESSE u. Stephan SELZER (Hgg.), *Ständische Grenzüberschreitungen*, erscheint voraussichtlich 2021 in der Reihe *Vorträge und Forschungen*.

50 FÜSSEL (Anm. 46); GRAMSCH (Anm. 46); – Freilich wurde dieser Anspruch der Gelehrten, in ihrer Ehre adelsgleich zu sein, von Seiten der Laienwelt immer wieder in Frage gestellt, vgl. dazu allgemein Hermann LANGE, *Vom Adel des doctor*, in: Klaus LUTIG / Detlef LIEBS (Hgg.), *Das Profil des Juristen in der europäischen Tradition. Symposium aus Anlaß des 70. Geburtstages von Franz Wieacker, Ebelsbach 1980*, S. 279–294; Ingrid BAUMGÄRTNER, „De privilegiis doctorum“. Über Gelehrtenstand und Doktorwürde im späten Mittelalter, in: *Historisches Jb.* 106 (1986), S. 298–332.

51 Am Beispiel eines publizistischen Schlagabtauschs in Straßburg kurz nach 1500 wird diese Eskalationsdynamik ausgezeichnet veranschaulicht von ISRAEL (Anm. 25).

darin gehabt haben, dass sie zu jener Zeit noch keineswegs bis in die maßgeblichen universitären Führungskreise vorgedrungen waren, welche in einer Stadt wie Erfurt noch immer eng mit den lokalen kirchlichen und patrizischen Eliten verwoben waren. Diese Außenseiterrolle mag sie verbittert und zugleich die Angriffslust gesteigert haben: man hatte wenig zu verlieren und viel zu gewinnen. Erfüllt von einem „humanistischen Elitebewusstsein“ (Johannes HELMRATH)<sup>52</sup> waren sie nicht bereit, die akademische Reputation ihrer Gegner zu schonen. Nicht zuletzt konnten die Aufrichtung von Feindbildern und der polemische Kampf gegen die scholastischen „Barbaren“ die Solidarität der eigenen Gruppe stärken.<sup>53</sup>

Weiterhin ist zu fragen, warum diese sich immer mehr radikalisierenden Kommunikationsmuster auch bei den Studenten offensichtlich Resonanz fanden. Zum einen ist zu betonen, dass Scholaren seit alters her ein zu scharfzüngiger Spottlust neigendes Völkchen waren, die in dieser Rolle nur allzu oft auch in der zeitgenössischen Literatur ihren Auftritt hatten. Ein prominentes Beispiel hierfür liefert bereits der „*Occultus Erfordensis*“, ein hintergründiges Spottgedicht auf den *decretorum doctor* und Erfurter Protonotar Heinrich von Kirchberg aus dem Jahr 1282: Während der anonyme Verfasser seine boshafte Kritik ganz überwiegend in subtile Ironie kleidet, sodass das Gedicht zuweilen gar als Lobeshymne missverstanden worden ist, lässt er zuletzt eine „übelwollende Schülerschar“ sprechen, der er ein äußerst drastisches Urteil über den Kirchberger in den Mund legt: „... ein Geizhals, ... äffischer Nacheiferer der Philosophie ... der ohne Hosen geht und sich den Arsch mit dem Daumen wischt ...“ („*Saccus avaritiae, qui symea philosophiae ... iens sine braciis ... ani cum pollice tector ...*“).<sup>54</sup> Ob es sich hierbei um authentische Zitate handelt oder nicht – offensichtlich ist dem Autor das Motiv einer derben studentischen *vox populi* höchst willkommen, um sein Gegenüber in aller Offenheit beleidigen zu können. Über 200 Jahre später gehen die Humanisten in ihren Schmähchriften zuweilen ganz genauso vor.<sup>55</sup>

52 Johannes HELMRATH, ‚Humanismus und Scholastik‘ und die deutschen Universitäten um 1500. Bemerkungen zu einigen Forschungsproblemen, in: *Zs. für Historische Forschung* 15 (1988), S. 187–203, hier S. 192.

53 BERNSTEIN (Anm. 25), S. 53. Ein gutes Beispiel für diese Indienstnahme von Invektiven zur Generierung humanistischer Gruppensolidarität liefern Ulrich von Huttens sogenannte Lötze-Klagen in seiner Schrift ‚In Lossios querelas‘ von 1510, die durch erlittene individuelle Zurücksetzung motiviert waren, dazu kurz Eckhard BERNSTEIN, Ulrich von Hutten: mit Selbstzeugnissen und Bilddokumenten (Rowohlt's Monographien 394), Reinbek b. Hamburg 1988, ab S. 26 sowie Arnold BECKER, Ulrichs von Hutten *Querelae* in Lossios: Humanistische Streitkultur zwischen Invektive und Elegie, in: Uwe BAUMANN, Arnold BECKER u. Astrid STEINER-WEBER (Hgg.), *Streitkultur. Okzidentale Traditionen des Streitens in Literatur, Geschichte und Kunst*, Göttingen 2008, S. 111–129.

54 Vgl. Christine MUNDHENK (Hg.), *Der Occultus Erfordensis des Nicolaus von Bibra*. Kritische Edition mit Einführung, Kommentar und deutscher Übersetzung (Schriften des Vereins für die Geschichte und Altertumskunde von Erfurt, 3), Weimar 1997, S. 186 f. (v. 928–938); dazu zuletzt Robert GRAMSCH, Nikolaus von Bibra und Heinrich von Kirchberg: Juristenschelte und Juristenleben im 13. Jahrhundert, in: *Zs. des Vereins für Thüringische Geschichte* 56 (2002), S. 133–168.

55 Auch in der Straßburger Kontroverse zwischen Jakob Wimpfeling und Thomas Murner (kurz nach 1500), die jüngst von ISRAEL (Anm. 25) analysiert worden ist, tauchen zuletzt „*septem*

Zu bedenken ist ferner der soziale Wandel der Studentenschaft in den Jahrzehnten um 1500: In früherer Zeit war die stark reglementierte (möglicherweise bis zur intellektuellen Unfruchtbarkeit sedierte) scholastische Streitkultur dadurch stabilisiert worden, dass die meisten Studenten einen klerikalen Status besaßen beziehungsweise eine kirchliche Laufbahn anstrebten. Sie hatten sich ebenso wie ihre Magister einer strengen Disziplin zu unterwerfen, die sich in vielfältigen Vorschriften äußerte – etwa zur *vita communis* in den Studentenhäusern, im Verbot des Herumlungerns, Würfelspiels, Lärmens, Streitens und Schmähens.<sup>56</sup> Kleidervorschriften verpflichteten die Studenten zum Tragen eines speziellen Gewandes, das ihren (halb)klerikalen Status unterstrich. Waffenverbote trugen dem Umstand Rechnung, dass Studenten in einer Universitätsstadt einen nicht ungefährlichen Fremdkörper bildeten, zugleich schützten sie auch die Studenten selbst vor den Konsequenzen unbedachten Tuns.<sup>57</sup> Um 1500 jedoch dürfte die sich schon lange anbahnende, schleichende „Entklerikalisierung“ (Rainer C. SCHWINGES) der Universität<sup>58</sup> unter dem Ansturm immer neuer Studentennmassen eine neue Dimension erreicht haben. Studentische Unruhen, wie der schon erwähnte ‚Lateinische Krieg‘ in Wien von 1513/14, entzündeten sich nicht zuletzt an den nunmehr als ehrenrührig empfundenen Kleidervorschriften,<sup>59</sup> Ehrenhändel waren häufig und konnten, wie eingangs erwähnt, bis zu Professorenmorden führen. Auch die steigende Zahl von Adligen unter den Universitätsbesuchern mag zu dieser Entwicklung beigetragen haben.<sup>60</sup>

---

*discipuli*“ Wimpfelings auf, deren Anwürfe gegen Murner deutlich „unter die Gürtellinie zielen“ (ebda., S. 426).

- 56 Vgl. etwa die Statuten der Universität Erfurt, ed. WEISENBORN (Anm. 38), insbes. Rubrica VIII u. IX, S. 18–22. Ein anschauliches ‚Sittenbild‘ studentischen Lebens im Vorfeld der Reformation zeichnet Klaus Bernward SPRINGER, Luther als Student der Artes und studentisches Leben in Erfurt im Spätmittelalter und zu Beginn der Frühen Neuzeit, in: MVGAE 72 = N. F. 19 (2011), S. 72–97, insbes. S. 92–96.
- 57 So konnten zum Beispiel Verletzungen durch Waffengebrauch die Studenten für eine spätere Berufsausübung als Geistlicher untauglich machen. Ein sehr anschauliches Beispiel aus Greifswald, in dem ein mit Schmähungen verbundener Konflikt zu einer Messerstecherei und zur verletzungsbedingten Inhabilität (Unfähigkeit für ein geistliches Amt) eines der Beteiligten führt, findet sich im Repertorium poenitentiarie Germanicum. Verzeichnis der in den Supplikenregistern der Pönitentiarie vorkommenden Personen, Kirchen und Orte des Deutschen Reiches, Bd. IV: Pius II. 1458–1464, bearb. v. Ludwig SCHMUGGE, Tübingen 1996, Nr. 1774.
- 58 Rainer Christoph SCHWINGES, Pfaffen und Laien in der deutschen Universität des späten Mittelalters, in: Eckart C. LUTZ u. Ernst TREMP (Hgg.), Pfaffen und Laien – ein mittelalterlicher Antagonismus? (Scrinium Friburgense 10), Freiburg i. d. Schweiz 1999, S. 235–249, hier S. 238.
- 59 MAISEL (Anm. 8), S. 401–404.
- 60 Hierzu allgemein Rainer A. MÜLLER, Universität und Adel – eine soziostrukturelle Studie zur Geschichte der bayrischen Landesuniversität Ingolstadt 1472–1648 (Ludovico Maximilianeae. Forschungen 7), Berlin 1974; Rainer C. SCHWINGES, Die Universität als sozialer Ort des Adels im deutschen Spätmittelalter, in: Rainer BABEL (Hg.), Grand Tour: adeliges Reisen und europäische Kultur vom 14. bis zum 18. Jahrhundert. Akten der Internationalen Kolloquien in der Villa Vigoni 1999 und im Deutschen Historischen Institut Paris 2000 (Beihefte der Francia 60), Ostfildern 2005, S. 357–372.

Diese „Verweltlichung“ der akademischen Lebensform fällt zusammen mit dem Aufkommen des Humanismus. Die Humanisten, die sich in mancher Hinsicht am Adel orientierten (etwa in extravaganter Namenwahl oder der Kreierung phantasievoller Wappen), die selber häufig dem Laienstand angehörten beziehungsweise vor Kritik an den Vertretern der Amtskirche nicht zurückschreckten, waren offenbar in besonderem Maße dazu geeignet, Propagandisten und Sprachrohr des soziokulturellen Wandels in Universität und Gesellschaft zu sein. Sie suchten das Bündnis mit neu in das akademische Milieu eindringenden sozialen Kräften, um ihre eigenen Vorstellungen von Gelehrsamkeit durchzusetzen und selbst einen Platz an den Fleischtöpfen einnehmen zu können.<sup>61</sup> Dem (studentischen) Volk „aufs Maul zu schauen“ und sich dabei sogar eines bis dahin unter Akademikern verpönten „Gossenjargons“ zu bedienen, erwies sich dabei als eine durchaus erfolgreiche Strategie. Ohne sie hätte das elitäre Bildungsprogramm des „hegemonialen Humanismus“, das der scholastischen, vom Primat der Logik geprägten Gelehrsamkeit ein gedrechseltes Latein und eine an den antiken Autoren geschulte, weltoffene Geisteshaltung entgegenstellte, vielleicht nicht jene kulturelle und soziale Durchschlagkraft entwickelt, die den Humanismus bis heute zu einem so bemerkenswerten Epochenphänomen gemacht hat.

---

61 Vgl. DE BOER 2017 (Anm. 25), S. 232f.